
Das Neue wagen: Aus dem kleinen Dorf Hetzerath hinaus in eine andere Welt

Wenn wir heute in ein Flugzeug steigen, um ferne Länder zu bereisen, dann ist das zwar noch ein bisschen aufregend, aber keine große Sensation. Ganz anders 1966, als sich der damals 26 Jahre junge Pater Rudi Lehnertz erstmals nach Uganda aufmachte. Afrika! Das kannte man vielleicht aus Abenteuerromanen, Tarzanfilmen oder Diavorträgen. Noch längst nicht in jedem Haushalt stand damals ein Fernsehgerät, und wenn, dann flimmerte es höchstens in Schwarz-Weiß. Afrika! Das hieß: wilde Tiere, undurchdringlicher Urwald, reißende Ströme und kriegerische Eingeborene, die jedem nach dem Leben trachteten, der seinen Fuß auf diesen weithin noch völlig unbekanntem Kontinent setzte.

Afrika! Dorthin also wird der junge Pater Rudi Lehnertz jetzt aufbrechen, die ganze liebe Familie ebenso hinter sich lassend wie Freunde und alles, was ihm in seinem bisherigen Leben ans Herz gewachsen war. Was wird ihn dort erwarten? Wie viele Jahre wird

Afrika! Das kannte
man höchstens aus
Abenteuerromanen

*Während der ersten Jahre
seiner Missionsarbeit
als Weißer Vater: Pater
Rudi Lehnertz 1967
bei einem Besuch in einer
Außenstation seiner
Pfarrei Nyakibale im
Südwesten Ugandas.*



er wegbleiben? Wird er überhaupt jemals zurückkommen in sein Heimatdorf Hetzerath, in den Kreis der Familie?

Bange Fragen, die wir heute alle beruhigt und mit großer Dankbarkeit beantworten können. Bange Fragen aber, die damals nicht nur ganz Hetzerath samt Umgebung umtrieben, sondern natürlich auch die Hauptperson dieser Geschichte. Wenn das Wort „Gottvertrauen“ einer Beschreibung bedarf – wer sich wie Pater Rudi Lehnertz im Jahr 1966 nach Uganda aufmachte, um die Frohe Botschaft Jesu Christi in die Welt zu tragen, hatte es in jedem Fall im Handgepäck.

Dass daneben auch noch ein kleines Weihnachtsbäumchen aus dem Meulenzwald sein heimliches Versteck im Koffer gefunden hatte, mag selbst Jahrzehnte später noch ein leises Schmunzeln hervorrufen. Schon allein die vage Vorstellung, dass es dann tatsächlich als kleine Sensation am Äquator frisch nach Tannengrün duftend den Heiligen Abend in der Missionsstation schmückte, wohl erst recht. Die Auflösung zu diesem wundersamen Rätsel sparen wir uns jedoch erst noch auf.

*Feierliches Gruppenbild:
Als 1960 Rudis
jüngere Geschwister
Mathilde und Hubert
zur Erstkommunion
gingen, war natürlich
auch der große Bruder
als Philosophie-
Student bei den Trierer
Afrikamissionaren (links
mit Brille) zu Gast beim
großen Familienfest.*

Kehren wir zunächst noch einmal zurück nach Hetzerath und drehen die Zeitmaschine in die späten 1940er Jahre. Der kleine Lausub Rudi verbrachte die frühe Kindheit als eines von 12 Kindern, mit denen Magareta und Jakob Lehnertz gesegnet waren. Auf dem kleinen Bauernhof war Rudi Orgelpfeife Nummer vier. Drei ältere



und zwei jüngere Geschwister besuchten mit ihm gemeinsam die Hetzerather Volksschule, wo Rudi sowohl dem Herrn Lehrer Helmut Thul als auch dem Herrn Pfarrer Robert Castor als besonders aufgewecktes Kerlchen auffiel. „Aus dem Rudi könnte mal ein richtig guter Lehrer werden“, hieß es, als Rudi in der vierten Klasse saß. Dass ein solcher Schlauberger aufs Gymnasium kommt und später sicher auch einmal studieren wird, ist heute keine Frage. Damals freilich war nicht im Entferntesten an so etwas zu denken: Schon allein der weite Schulweg nach Trier oder Wittlich war nicht zu schaffen, geschweige denn das teure Schulgeld aufzutreiben, das damals für den Besuch der Oberschule vonnöten war. Der Weg dorthin stand in dieser Zeit nur den Söhnen (und manchmal auch Töchtern) aus wohlhabenden Familien offen – streng nach Geschlechtern getrennt, aber gesellschaftspolitisch vereint im damals allseits noch durchaus hoch geschätzten „Bildungsbürgertum“. Der arme kleine Bauernbub Rudi ein studierter Herr Lehrer? Da müsste schon ein großes Märchenwunder geschehen!

Der arme Bauernbub Rudi vielleicht mal ein Lehrer? Nur, wenn eine gute Fee kommt und das Schulgeld fürs Gymnasium bezahlt!

Am Ende war es dann zwar keine Fee, sehr wohl aber eine fromme Frau mit großem Herzen, die den großen Traum möglich machte – und als hätte es jemand so erfinden müssen, hieß diese dann tatsächlich mit Namen auch noch Engel: Tante Gretchen (Rudis Tante väterlicherseits) war die Witwe eines allzu früh verstorbenen

Familiensinn und Frömmigkeit als bestimmende Werte: Kinderfreundlichkeit wurde in der Familie Lebnertz auch noch lange nach Rudis Ausreise groß geschrieben. In der Bildmitte sitzt Schwester Crispiniana (geborene Cilli Klar).



Wie gut, dass Tante Gretchen mit ihren Nähkünsten bis nach Klausen kam

Eisenbahnbeamten und selbst kinderlos geblieben. Als gute Seele im Hetzerathschen Hause Lehnertz half sie überall dort, wo selbst noch so fürsorgliche Mutterliebe und väterlicher Arbeitsfleiß kaum ausreichten, um es Hof, Vieh und allen 12 Kindern recht zu machen.

Vor allem gut nähen konnte Tante Gretchen, und in einer Zeit, in der jedes einzelne Kleidungsstück etwas ganz Besonderes war, stattete sie die komplette Familie mit ihrer eigenen Bekleidungs-Kollektion aus. Diese und andere hauswirtschaftliche Fähigkeiten setzte sie regelmäßig auch in vielen anderen Haushalten in Wert und kam so des Öfteren bis nach Klausen. Dort lernte sie Pater Bernhard Schneider kennen, einen einstigen Afrikamissionar, der nach den Wirren des Zweiten Weltkriegs nun in der Wallfahrtsgemeinde als Seelsorger tätig war. Und offensichtlich gab es bereits einige junge Burschen aus der Umgebung, die auf Empfehlung des Paters die Missionsschule in Linz am Rhein besucht hatten bzw. noch dort waren.

Könnte nicht auch Rudi auf solch eine Missionsschule gehen, um die höheren Weihen gymnasialer Schulbildung zu erhalten? Ohne dass der damals Zehnjährige es so recht ahnen konnte (geschweige denn mitbekam), nahm diese zunächst kühne Überlegung mehr und mehr Gestalt an. Einerseits war ein solches kirchliches Internat zwar weitaus günstiger als eine staatliche Oberschule in der Nachbarschaft. Andererseits war es aber immer noch unerschwinglich für eine Hetzerather Kleinbauernfamilie, die für jedes ihrer zwölf Kinder jeden Pfennig mehrmals umdrehen musste.

Wenn da nicht erneut die gute Tante Gretchen gewesen wäre, im besten Moselfränkisch die „Good“ in der vielköpfigen Lehnertzschen Kernfamilie. Die gottesfürchtige und für damalige Zeiten schon etwas betagte Eisenbahnerwitwe öffnete ihren Sparstumpf und damit den Weg für den Buben Rudi in eine andere, wie sich später herausstellen sollte, sogar in die ganz große weite Welt.

Rudi Lehnertz erinnert sich heute noch genau an die ersten Schritte: Mit seiner Mutter machte er sich eines Tages (mit dem Fahrrad) auf den Weg nach Klausen, um dort die Familie Pickart zu besuchen, deren Sohn ebenfalls nach Linz an die Missionsschule geschickt worden war. „Eigentlich sollte ich da ja nur mal hören, wie es dort so sei. Doch da war die Anmeldung schon längst gelaufen.“

Der kleine Rudi wurde als Letzter gefragt, und da war die Anmeldung schon gelaufen

Anfang Mai 1950, genau am 2. Mai, war es dann soweit: Mit der Eisenbahn fuhren Vater Jakob Lehnertz und sein zehnjähriger Sohn samt kleinem Gepäck von Hetzerath nach Linz am Rhein. Die Augen des kleinen Jungen müssen groß gewesen sein, als die Dampflok bei Koblenz an den noch immer vom Krieg zerstörten Brücken vorbeischnaufte. Heute braucht man für eine Zugfahrt von Hetzerath nach Linz rund zweieinhalb Stunden. Damals dauerte die Fahrt mehr als sieben Stunden – und war dennoch viel zu kurz, um zu begreifen, welche große lange Reise der kleine Rudi da im Begriff war anzutreten.

In Linz am Rhein und schlussendlich an der Missionsschule angekommen, bezog der Neuankömmling seine Schlafstätte in der Gemeinschaftsunterkunft. Es war spät geworden, und so musste für den Vater ein Quartier in der Stadt gesucht werden, denn im Internat war eine Übernachtung der Eltern streng tabu. Derart jäh getrennt von allem, was ihm lieb und teuer war, verbrachte der kleine Rudi die erste Nacht in der Fremde bitterlich weinend und tat vor lauter Heimweh kein Auge zu.

Der Anblick am anderen Morgen muss wohl so bedauernswert gewesen sein, dass den Vater das schlechte Gewissen packte und er den Buben gleich wieder mit heim nach Hetzerath nehmen wollte. Die Patres an der Missionsschule freilich wussten, wie man Heimweh lindert, nahmen Rudi mit auf das Fußballfeld und vereinbarten mit Vater Jakob, es doch erst einmal versuchen zu wollen. Zumindest bis zu den ja ohnehin b a l d

**Mit der Dampflok
und großen Augen
ins Missionars-Internat
nach Linz am Rhein**

*Gruppenfoto mit Patres:
Das Bild entstand 1953
an der Missionsschule
in Haigerloch. Rudi
Lehnertz ist in der
vorderen Reihe zu finden,
als Zweiter von links.*



„Was man beginnt, bringt man auch zu Ende“: Der alte Spruch von daheim wurde zum Lebensmotto

Schriftdeutsch als erste Fremdsprache

anstehenden Pfingstferien. In der Tat waren die folgenden drei Wochen schnell vorbei – und zu Ferienbeginn wartete schon das nächste große Abenteuer: Heim nach Hetzerath! Mit der großen Eisenbahn! Und ganz allein!

„Was man beginnt, bringt man auch zu Ende.“ Es war (und ist!) dieses pragmatische Motto, das von nun an das Leben des Rudi Lehnertz maßgeblich mitbestimmen sollte. Erst als Heranwachsender und junger Mann fernab von Familie und Freunden aus der Kindheit an den verschiedenen Missionsschulen der Weißen Väter, später aber auch in den fast 50 Jahren, die er als Missionar in Afrika verbrachte, wo es durchaus Zweifel am Sinn und der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges gab.

Zuvor freilich galt es, noch ganz andere Stolpersteine aus dem Weg zu räumen. Als erste schulische Herausforderung musste Rudi Lehnertz als sprachlich bestens sozialisierter Moselfranke erst einmal „richtiges“ Schriftdeutsch lernen. Hinzu kamen dann schnell Latein, Französisch, Griechisch und Englisch, was natürlich in den Ferien daheim für allerlei Furore sorgte.

Denn immer wieder waren es die Ferien, die als Fixpunkte für das Wiedersehen in der Heimat vorgesehen waren. Das Ferienerholungsprogramm in dieser Zeit war allerdings bestimmt von der Mithilfe auf dem Bauernhof der Eltern. Gerne fuhr Rudi – des Reisens ja mittlerweile bestens erprobt – in den Ferien auch häufiger mal zur Patentante nach Merchingen im Saarland, um dort ebenfalls kräftig in der Landwirtschaft mit anzupacken. Zurück nach Hetzerath kam er dann dafür jedesmal mit neuen Hosen fürs kommende Schuljahr.

Willkommenes Rezept gegen das nagende Heimweh: Hausmacher Wurst und frische Äpfel aus Hetzerath

In all den Jahren konnte es sich die Familie Lehnertz nur ganz selten leisten, den Sohn im Internat zu besuchen. Noch heute erinnert sich Pater Rudi an ein besonderes Ereignis: Im Herbst 1951 (er war damals elf Jahre alt) standen plötzlich die liebe Mutter Magareta und der älteste Bruder Leo vor der Tür der Missionsschule in Linz am Rhein – mit einem Korb frischer Äpfel und ein paar Würsten aus eigener Schlachtung für den darbenden Buben. „Was für eine Freude – und was für ein Festmahl!“

Veränderung als die immerwährende Konstante im Leben – schon früh musste auch der Internatsschüler Rudi Lehnertz lernen, sich offen auf neue Situationen einzulassen und stets das Beste daraus zu machen. Kaum hatte er sich in der Missionsschule in Linz einigermaßen eingelebt, hieß es nach zwei Jahren Abschied nehmen und umziehen nach Haigerloch, hinauf auf die raue Schwäbische Alb, wo die Weißen Väter bis heute ein Missionshaus betreiben. In den 1950er Jahren unterrichteten an der damaligen Schule vor allem erfahrene (man dürfte vielleicht auch sagen: in Ehren ergraute) Missionare. Sie alle waren zuvor viele Jahr(zehnt)e in Afrika tätig gewesen, das damals ja noch überwiegend aus französischen, belgischen und britischen Kolonien bestand.

Internatsschüler lernen schnell, aus allem stets das Beste zu machen

Offiziell unterrichtet wurde zwar der auch an staatlichen Gymnasien übliche Fächerkanon. Dennoch gehört wenig Fantasie dazu, sich vorzustellen, welche Wirkung die sicher lebendig ausgeschmückten Schilderungen der weit herumgekommenen Weißen Väter von ihren Aufenthalten in fernen wilden Ländern auf die jungen Heranwachsenden hatten, die bis dahin kaum mehr von der Welt kannten als die Zugfahrt von daheim ins Internat und zurück (und damit zuhause schon als „Weltreisende“ galten).

Afrika! Sicher auch ein großes Abenteuer, vor allem aber Mission im Auftrag Gottes und in der Gemeinschaft der Weißen Väter: Endgültig gepackt von dieser Begeisterung wurde Rudi Lehnertz dann

Für damalige Verhältnisse weit gereist: Der Missionsschüler Rudi Lehnertz (6. v.l., mit Brille) und seine Internats-Mitschüler aus Großkrotzenburg während eines Ausflugs zur geistigen Bildung und Erbauung (und persönlichen Freude).



Mit Anfang 16 reifte langsam der Entschluss, später als Missionar nach Afrika zu gehen

Die Klassenkameraden wurden Lehrer, Ärzte oder Rechtsanwälte

zwei Jahre vor dem Abitur im Jahr 1956. Schon wieder hatte planmäßig ein Schulwechsel angestanden, denn in Haigerloch unterrichteten die Afrikamissionare nur die unteren Klassen. Jetzt ging es nach den Ferien jedes Mal ins noch weiter entfernte Großkrotzenburg im Hessischen Main-Kinzig-Kreis. Im dortigen Kreuzburg-Gymnasium (das damals auch Afrikaneum hieß) bestand das Lehrerkollegium ebenfalls fast ausschließlich aus heimgekehrten Missionaren, entsprechend streng nach den Regeln der Weißen Väter ging es auch dort zu.

Der Entschluss, es später einmal den eigenen Lehrmeistern gleich zu tun, war langsam gereift. Das, was Rudi als Zehnjähriger mit der Einschulung in Linz begonnen und über viele Jahre mutig durchgezogen hatte, das will er nun auch mit ganzer Konsequenz zu Ende bringen. Mit gerade einmal 16 Jahren hatte er seine Lebensaufgabe von nun an deutlich vor Augen: Missionsarbeit als Ausdruck tätiger Nächstenliebe – und zwar als Weißer Vater im Dienst für die Menschen in Afrika.

Rudi Lehnertz war es damals schon klar: Selbst unter seinen Klassenkameraden war er damit gleich in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahme. Keinesfalls nämlich, so beschreibt er rückblickend seine wahrlich abwechslungsreiche Schulzeit, waren die von ihm besuchten Missionsschulen der Weißen Väter reine Kadenschmieden, nur dazu gedacht, der Missionsgesellschaft ausreichend Nachwuchs zu sichern. Mindestens genauso ging es darum, begabten Kindern aus weniger betuchten Familien einen höheren Schulabschluss und damit die Chance auf ein Studium zu ermöglichen. Viele, ja sogar die aller-



Eng ging es zu an den Missions-Internaten der Weißen Väter: Für so manche Pennäler in gewissen Dingen auch im Geiste, wörtlich zu nehmen aber in jedem Fall in den Klassenzimmern. Das Foto entstand Ende der 1950er Jahre während Rudis (2. Reihe 3. v.l.) Gymnasialzeit in Großkrotzenburg, wo er auch das Abitur ablegte.

meisten von Rudis schulischen Weggefährten wurden später Lehrer, Ärzte, Rechtsanwälte oder (Kirchen-)Musiker. Nur wenige fassten den Entschluss, dem Ruf der Kirche zu folgen – und noch weniger nahmen den Weg ins fremde Afrika, sondern wählten als Diözesanpriester den theologischen Werdegang hier in Deutschland.

Vor dem Aufbruch in die unbekannte Ferne hieß es jedoch auch nach dem Abitur erst einmal: weiterhin die Schulbank drücken. Vor allem anderen stand (und steht bis heute) bei den Weißen Vätern auf dem Ausbildungsplan nämlich zunächst ein Studium der Philosophie. Diese anderthalbjährige Unterweisung in die Schule des Denkens und der Denker durfte Rudi Lehnertz in Trier absolvieren – nicht etwa aus freien Stücken, sondern weil es schlichtweg nur diese einzige verbliebene Hochschule der Weißen Väter in Deutschland gab (die mittlerweile jedoch ebenfalls längst aufgelöst wurde).

Ganz nahe war da die Heimat Hetzerath plötzlich wieder geworden, und doch blieben Besuche zu Hause etwas ganz Besonderes: Einfach mal „ausbüchsen“ aus dem Regelkanon der Gemeinschaft war nämlich strengstens untersagt. Und wenn ein Ausflug erlaubt war, dann nur nach dem Gebot des „semper tres“, das schon in der gesamten Schulzeit gegolten hatte: „Immer mindestens zu dritt“ – das hatte bereits der Gründer der Weißen Väter, Kardinal Lavigerie, so festgeschrieben und das galt (bzw. gilt bis heute) für die Missionare im fernen Afrika wie für die jungen Männer in Ausbildung (für diese aus naheliegenden Gründen sogar ganz besonders).

Allerdings hatte diese strenge Dreier-Regel zumindest für Rudi und seine Mitstudierenden in Trier ihre wenn so auch sicher nicht vorgesehene gute Seite: Viele Studentenhände füllten zur Herbstzeit auf den Hetzerather Baumwiesen sensationell schnell viele Mostobstkörbe – und viele gut gelaunte Studentenkehlen leerten später dann in der Lehnertzschen Bauernstube so manchen Krug mit dem frisch vergorenen sensationellen Apfelwein, echtem und herbem Hetzerather Viez.

**Nach dem Abitur hieß es
zunächst: Weiterhin die
Schulbank drücken**

*Auftritt Schulorchester
Großkrotzenburg: Rudi
Lehnertz spielt die Geige.*



Einjähriges Noviziat im Münsterland

Zum Studium nach London in eine erneut völlig andere Welt

Bald schon wartete auf Rudi Lehnertz freilich der nächste Aufbruch. Nach erfolgreich abgeschlossenem Philosophiestudium in Trier stand jetzt das einjährige Noviziat auf dem Ausbildungsplan. Rudi wurde ins westfälische Münsterland beordert. Erstmals mit dem für die Weißen Väter typischen weißen Missionsgewand ausgestattet und weitgehend abgeschottet von der Außenwelt, sollte sich der junge Mann in einem geistlichen Jahr mit seinem Wunsch, Missionar zu werden, beschäftigen und sich all der damit verbundenen Facetten bewusst werden.

Was für den einen oder anderen Novizen bedeutete, doch noch umzukehren und einen weltlichen Werdegang zu wählen, bestärkte Rudi Lehnertz jedoch in seinem Entschluss. Und der wiederum bedeutete erneut einen Aufbruch ins Unbekannte. Denn als angehender Weißer Vater stand nun ein vierjähriges Studium in London an, wo Theologie mit dem Schwerpunkt Missionswissenschaft auf dem Lehrplan stand und das gemeinschaftliche Lernen und Leben konsequent international ausgerichtet war.

Der Umzug nach London im Jahr 1962 bedeutete für den jungen Seminaristen von der Mosel den Eintritt in eine weltläufige (heute würde man vielleicht sagen: Multi-Kulti-) Gemeinschaft: Mitstudierende wie auch Professoren stammten aus ganz Europa ebenso wie aus Übersee, entsprechend vielsprachig ging es sowohl in den Hörsälen als auch in der Freizeit zu. Schon allein die unterschiedliche Art, ver-



Stolz auf den erstmals im weißen Missionsgewand eingekleideten Novizen: Rudi Lehnertz im September 1961 mit (v.l.n.r.): Patentante „Lenchen“, der „Good“, die seine Ausbildung ermöglicht hatte, Mutter Magareta, einem Schwager, Vater Jakob und Schwester Martha in Münster.

meintlich weltweit einheitliche christliche Feste wie Weihnachten oder Ostern zu feiern, war faszinierend, erst recht all die unterschiedlichen Alltagserfahrungen und Lebenseinstellungen, die sich am großen Tisch der Missionsgemeinschaft begegneten. Welch aufregende und den eigenen Horizont erweiternde Wirkung das für die jungen Leute damals hatte, mag man ermessen, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass in der selben Zeit an der Berliner Mauer erstmals junge Menschen von DDR-Grenzwächtern erschossen wurden, die sich im Westen den Traum von einem selbstbestimmten Leben erfüllen wollten.

**Internationales Flair
und aufregende
Alltagserfahrungen**

Welch ein Kontrast zu Rudi Lehnertz und seinen internationalen Mitstudenten: Getragen von ihrem christlichen Glauben und den Möglichkeiten und Zielen ihrer Gemeinschaft, hatten sie ganze Horizonte vor Augen. Zu den Studienfächern gehörte neben Theologie und Bibelwissenschaft unter anderem auch Wirtschafts-, Völker- und Gesellschaftskunde mit klarer Ausrichtung auf den afrikanischen Kontinent. Der rückte immer näher, bis dann – endlich! – 1965 und damit ein Jahr vor Abschluss des Londoner Studiums Post aus Rom kam: Die Leitung der Weißen Väter in Rom hatte beschlossen, Rudi Lehnertz in die Gemeinschaft der Afrikamissionare aufzunehmen und ihn nach Uganda in Ostafrika zu senden. Kurze Zeit später erfolgte der ewige Eid auf Dauer für die Weißen Väter und am 2. Juli 1966 dann die Priesterweihe in Frankfurt/Main.

**Endlich: Bescheid
aus Rom, die Ausreise
nach Afrika wird
nun bald Wirklichkeit**

*Büffeln fürs künftige Leben
als Missionar in Afrika:
Rudi Lehnertz 1963
in seiner bescheidenen,
mit internationalen
Büchern vollgestopften
Studentenbude am
ehrwürdigen St. Edward's
College in London.*



Die noch verbleibende Zeit bis zur Ausreise verging jetzt wie im Flug. Zuvor freilich galt es im Heimatdorf Hetzerath noch eine ganz besondere Herausforderung zu meistern: Spätestens jetzt war den lieben Eltern, den herangewachsenen Geschwistern, der engeren und weiteren Verwandtschaft, ja, eigentlich dem ganzen Dorf so richtig klar, dass „ihr“ Rudi Lehnertz auf dem allerbesten Weg war, nicht nur die Schul- und Studienzeit, sondern auch sein gesamtes weiteres Leben fernab der Heimat zu verbringen.

Als einfacher Bauernjunge war er aufgewachsen. Jetzt stand er im Begriff, im Auftrag der Kirche hinaus in die weite Welt zu gehen – vielleicht für immer. Noch dazu ins „dunkle“ Afrika, auf diesen unbekanntem, wilden Kontinent, über den die meisten Menschen damals kaum mehr wussten als aus Abenteuerromanen oder kaum weniger schreckensvollen Schilderungen im Zuge der Spendensammlungen für die Missionsarbeit.

Zum Greifen spürbar wurde diese emotional aufgeladene Mischung aus Abschiedsschmerz, Vorfreude, tief empfundener Dankbarkeit, aber auch Stolz bei der Primizfeier, also der ersten Heiligen Messe, die der frisch geweihte „Pater Rudi Lehnertz“ in seiner Heimatgemeinde Hetzerath Anfang Juli 1966 halten sollte. Einige hundert Besucher, darunter natürlich die gesamte Großfamilie sowie all die vielen Freunde aus der Kindheit, begleiteten ihn von seinem Geburtshaus im „goldenen Ecken“, einer kleinen Seitengasse der Hetzerather Hauptstraße, zur Pfarrkirche St. Hubertus, feierten gemeinsam Gottesdienst und empfingen den Primizsegen aus Pater Rudis Händen.

Für das anschließende Festessen im mehr als nur gut gefüllten Gasthaus Paltzer hatte Pater Rudis Vater eigens ein Rind geschlachtet, und Mitbrüder der Weißen

Väter, die die Pfarrei in Thörnich an der Mosel samt den Geschicken des Weinbaus in der berühmten „Thörnicher Ritsch“ leiteten, statteten die Festlichkeit standesgemäß mit köstlichem Wein aus. So gehört auch aus heutiger Sicht insgesamt wenig Fantasie dazu, um sich vorzustellen, welche durchaus auch irdischen Aspekte damals mit dem geistlich-religiösen Großereignis für das Dorf Hetzerath einhergingen.



Primizfeier 1966: Ganz Hetzerath war stolz



Das ganze Dorf war auf den Beinen: Zu Pater Rudis Primizfeier am 10. Juli 1966 in Hetzerath führte die feierliche Prozession von Rudis Geburtshaus im „goldenen Ecken“ zur St.-Hubertus-Kirche. Das Bild auf der gegenüberliegenden Seite entstand vor dem Gasthaus Paltzer.



Pater Rudis liturgische Revolution am Altar von St. Hubertus Anno 1966

„Das Neue wagen“ – oft genug war dieses Motto der Leitgedanke von Rudi Lehnertz, als Internatsschüler und Student ebenso wie später bei seinem Wirken als Afrikamissionar. „Das Neue wagen“ – dieses Motto brachte Rudi Lehnertz aber auch schon vor seiner Ausreise nach Afrika mit ins beschauliche Dorf Hetzerath, und zwar bei seiner Primizfeier im Juli 1966.

Die Pfarrstelle in Hetzerath war gerade kurzfristig verwaist, denn der seit 1945 vor Ort aktive Pfarrer Robert Castor war soeben in den verdienten Ruhestand verabschiedet worden, und Nachfolger Anton Müller (er wirkte in Hetzerath bis 1988) sollte erst im August ins Pfarrhaus einziehen. Für die Zeit der Vakanz war Pfarrer Laux aus dem benachbarten Föhren zuständig, und dem kam die unverhoffte Unterstützung in Form des frisch geweihten Priesters Rudi Lehnertz natürlich gut zupass. Entsprechend lang ließ er die Leine bei Rudis Vorbereitung seiner Primizfeier.

Und die nutzte dieser dank seiner internationalen Ausbildung (und damit auch in Kenntnis der aktuellsten Entscheidungen des Zweiten Vatikanischen Konzils unter den beiden „Reformerpäpsten“ Johannes XXIII. und Paul VI.) längst weltgewandte angehende Afrikamissionar in bis dato „unerhörter“ Weise aus.

„Unerhört“ in des Wortes wahrster Bedeutung, denn mit Pater Rudi las erstmals ein Priester in der Hetzerather St.-Hubertus-Kirche die Messe nicht wie bislang üblich in Kirchenlatein, sondern auf deutsch – also in der Sprache der

„Ureinwohner“, wie es für alle Afrikamissionare ja auch im fernen Busch oberste Regel war.

Und noch eine weitere – damals geradezu revolutionäre! – liturgische Neuerung hatte Rudi Lehnertz aus der großen weiten Welt mit in sein Heimatdorf Hetzerath gebracht: Über all die Jahrhunderte war es gottgegeben, dass der Priester in der Messe den versammelten Gläubigen den Rücken zuwandte, weil sich der Altar am hinteren Ende des Kirchenchors befand.

Der junge Pater Rudi Lehnertz jedoch wollte sich mit dem Gesicht „seiner“ Gemeinde zuwenden – so wie es nun auch (ebenfalls top-modern) die päpstlich abgesegnete Liturgie-Reform vorsah. Eigens dafür hatte er (mit heimlicher handwerklicher Unterstützung aus dem vertrauten Freundes- und Familienkreis) im Kirchenchor einen kleinen „Hilfsaltar“ aufgebaut – übrigens genau an der Stelle, an der in der St.-Hubertus-Kirche der heutige Zelebrations-Altar zu finden ist. Dieser stammt aus dem Jahr 1979, was beweist, dass das Sprichwort von den langsam mahelnden Mühlen Gottes durchaus eine gewisse Berechtigung hat.

Dazu passt die Legende, es habe auch damals schon der hiesigen Kirche durchaus nabestehende Menschen gegeben, die vorrechnen konnten, dass allein dieser Altar in etwa so viel Geld gekostet habe wie es zum Bau eines ganzen Kirchengebäudes samt dazugehörigem Schulhaus in Afrika gebraucht hätte – aber das wäre nun eine wirklich ganz andere Geschichte...



Dank eines von ihm eigens errichteten Hilfsaltars mit dem Gesicht zu Gemeinde: Pater Rudi Lehnertz während seines feierlichen Primiz-Gottesdienstes in der St.-Hubertus-Kirche, flankiert von Pfarrer Gressnich und Pfarrer Laux (großes Bild) sowie bei der Erteilung des Primiz-Segens. Und noch eine Neuerung: Erstmals wurde an diesem Tag die Messe in Hetzerath nicht in Kirchenlatein, sondern in Deutsch gelesen.



Ganz Hetzerath war stolz auf „unseren Pater Rudi“, und dieser Stolz und das damit einhergehende Gefühl einer tiefen Verbundenheit blieb auch über die kommenden Jahrzehnte erhalten, die seiner ersten Ausreise nach Afrika folgen sollten. Am 13. Dezember 1966 war es soweit. Vom Flughafen Luxemburg aus ging es via Amsterdam direkt nach Entebbe Airport. Noch heute ist Ugandas internationaler Flughafen das wichtigste Drehkreuz für ganz Ostafrika.

Die Sondermaschine hatte rund 160 Sitzplätze, sie alle waren belegt von überwiegend jungen Patres und Ordensschwestern aus halb Europa und mit den verschiedensten Zielen in Ostafrika – neben Uganda auch Ruanda, Burundi, Zaire und Tansania. Wie Pater Rudi hatten sie alle Abschied von den Lieben (und den liebgewordenen Gewohnheiten) daheim genommen. Doch die Stimmung an Bord war alles andere als bedrückt – ganz im Gegenteil: Mehrere Gitarren waren als Handgepäck mit in die Kabine gekommen, und so verging bei bester Bordverpflegung die Zeit fröhlich singend und ausgelassen feiernd (im wahrsten Sinn des Wortes) wie im Flug.

**Beste Stimmung in der
Sondermaschine nach
Entebbe/Ostafrika**

Angekommen bei den Mitbrüdern in der Missionsstation der Weißen Väter hieß es für Rudi zunächst einmal, zurecht zu kommen: mit dem wuseligen Gewirr auf den Straßen der ugandischen Hauptstadt Kampala, mit all den vielen neuen Namen und Gesichtern, aber natürlich auch mit dem eigenartigen Gefühl, sich bei tropischen Temperaturen um die 30 Grad auf das Weihnachtsfest vorzubereiten. Hier hatte Pater Rudi allerdings einen Trumpf in der Tasche, der bei seinen Mitbrüdern vor Ort für reichlich Hallo sorgte, und womit wir jetzt endlich bei der Antwort auf die Frage wären, wie ein Tannenbäumchen aus dem Meulenwald am Äquator das Weihnachtsfest bereichern durfte: Eigentlich hatte es in dem kleinen Koffer, den Rudi in Hetzerath gepackt hatte, nur Platz für die neue Fotokamera, ein Tonbandgerät, das er zur Primiz von seinen ehemaligen Volksschulkameraden geschenkt bekam, ein paar wenige Kleidungsstücke und einige ihm ganz besonders wichtige Bücher. Trotzdem hatte es seine Hetzerather Cousine Cilli Engel irgendwie geschafft, auch noch ein klitzekleines Tannenbäumchen dazwischen zu schmuggeln – rein vorsorglich gegen aufkommendes Heimweh.

**Das Geheimnis des
Weihnachtsbäumchens
aus dem Meulenwald**

Es sollte beileibe nicht die letzte freudige Überraschung sein, die aus dem kleinen Dorf Hetzerath ihren segensreichen Weg zu Pater Rudi und den ihn auf Gottes Wegen begleitenden Menschen im fernen Afrika finden würde. Aber darüber wird in diesem Buch noch an anderer Stelle ausführlich zu lesen sein.



Die Stunde des Aufbruchs: Radis älterer Bruder Leo hatte extra seinen eleganten Opel Kapitän herausgeputzt, in dem es dann mit kleinem Gepäck und größtmöglicher familiärer Begleitung zum Flughafen nach Luxemburg ging.